Die Wartburg

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von: **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau.**
Herausgeber: **Kirchenrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) (für das Deutsche Reich).
Schriftleiter: **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (N.-Oe.) (für Oesterreich).

Preis vierteljährlich **durch die Post** 1.62 Mk., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich **bei der Post** 2.05 K, bei den Niederlagen 1.50 K. **Unter Kreuzband** vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk. vierteljährlich. **Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h.** Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile, für Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an **Kirchenrat D. R. Eckardt,** für die deutsche Wochenschau an **Pfarrer Mix,** in österreichischen Angelegenheiten an **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter,** für die Verwaltung, Anzeigen u. Beilagen an die **Verlagshandlung** von **Arwed Strauch** in **Leipzig,** Hospitalstr. 25.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 417, für Oesterreich Nr. 5087. Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 10. Leipzig, 5. März 1915. XIV. Jahrgang.

Inhalt:

Wir sind hindurch. Gedicht. Von Gustav Schüler. — Mimirs Brunnen. Von E. — Unsere soziale Gesetzgebung eine Quelle unseres Willens zum Siege. Von K-ch. — Es wird so tief nicht sein. Von Dr. Ottmar Hegemann. — Und alles duldet fein. Erzählung. Von A. Schaab. (Schluß.) — Feldpostbrief. — Neue Kriegslieder. — Wochenschau. — Bücherschau. — Zeittafel der Kriegsereignisse. —

Die Vikarstelle

in Graslitz, Deutschböhmen, ist neu zu besetzen. Aufstrebende Gemeinde mit dankbarem Wirkungskreise, neuer Kirche und schönem Pfarrhause und angemessenem Einkommen.

Bewerbungen von österreichischen Staatsbürgern erbittet

Der Ausschuß.

Die Pfarrstelle

der deutschen evang. Pfarrgemeinde Iglau in Mähren ist sofort zu besetzen. Gehalt 3000 Kr.; Remunerationen und Wegentschädigungen, Amtswohnung mit prächtigem Garten im schönen Pfarrhause. Arbeitsfreudige und leistungsfähige Bewerber wollen sich mit Zeugnisabschriften, Lebenslauf und Lichtbild umgehend melden bei

Kurator Riedrich, Iglau, Stägergasse.

Bücherschau.

Ueber den Krieg.

Dr. Fr. Wilke, Ist der Krieg sittlich berechtigt? Leipzig, Dieterich (Th. Weicher) 1915. 135 S. 1 Mk. 50 Pfg.

Da haben wir endlich, wonach wir ausschauten: eine wissenschaftliche Untersuchung über die sittliche Berechtigung des Kriegs. Der Verfasser, Universitätsprofessor in Wien, bekundet eine große Belesenheit und geht den Dingen auf den Grund. Als Theolog setzt er sich zunächst mit dem christlichen Liebesgebot auseinander und kommt zu dem Schluß, daß der Kampf zur Lebensaufgabe des Christen gehöre, wo sittliche Güter auf dem Spiele stehen. Dann wendet er sich gegen den markzerfressenden Internationalismus und zeigt, daß an der Menschheit arbeitet, wer an seinem Volk arbeitet. Den blutlosen Schemen eines allgemeinen Schiedsgerichtshofes erweist er in seiner kläglichen Ohnmacht. Mit Berufung auf Luther vertritt er den Notkrieg trotz seiner Schrecken als göttliche Einrichtung und ein Werk der Liebe. Der vielgeschmähte Militarismus wird als sittlich einwandfreies, nationalpolitisch unerläßliches Erfordernis mit durchschlagender Begründung gerechtfertigt. Schneidige Waffen führt der Verfasser gegen die Veräußerlichung der Kultur und gegen die verlogenen Wortführer der Zivilisation und Humanität. Mag der Krieg viele Kulturgüter zerstören, er schafft auch kostbare Werte im Völkerleben: er ist der große Ordner und Bildner im Völkerleben, der Wegebereiter einer tieferen Lebenserfassung. Die Abhandlung ist durchaus nicht etwa eine überstiegene Verherrlichung des Kriegs. Sie zeichnet sich im Gegenteil durch große Nüchternheit und Klarheit aus. Aber der Verfasser hat eins, was vor dem Kriege leider den meisten Akademikern abging: gründliches Verständnis für völkische Lebensauffassung. Es ist zu hoffen, daß jetzt viele weltfremde Gelehrte gelernt haben, daß das Gerede von der Internationalität der Wissenschaft gegenstandslos geworden ist: der bluttriefende Haß, mit dem auch die französische und englische Gelehrtenwelt über die deutsche Wissenschaft hergefallen ist, wird vielen deutschen Forschern die Augen dafür geöffnet haben, daß die starken Wurzeln auch ihrer Wissenschaft im Deutschtum zu suchen sind. Wilke hat das auch schon vor dem Kriege gewußt. Er hat die Dinge gesehen, wie sie waren, nicht durch die Brille des volkslosen Weltbürgers oder durch das rosiggefärbte Glas des Pazifizisten, sondern mit dem gesunden Auge des deutschen Mannes. Darum kann er ein zuverlässiger Führer sein.

E.

Werbet für die Wartburg!

Kgl. Bibliothek 6. III. 15.

Vikarstelle

in Wiener Neustadt, Nieder-Österreich, ist zu besetzen. Bewerbungen erbittet bis längstens 20. März 1915

Das Presbyterium.

E. H. Bethge, Eiserne Wehr. Vortragsbuch für Kriegs-Feierstunden und Volksabende. I. Teil. Bis Paris und Warschau. Leipzig, A. Strauch. 171 S. 3 Mk., geb. 3 Mk. 60 Pfg.

Sammlungen von Kriegsgedichten sind bereits in Menge erschienen. Aber es kostet Mühe, geeigneten Stoff zum Vortragen herauszusuchen. So kommt dieses reichhaltige Buch einem Bedürfnis entgegen. Es enthält 97 Gedichte, zahlreiche Gesänge, kleine Kriegsszenen, ein Melodrama, lebende Bilder, Kriegsallerlei zum Vorlesen, einen musikalischen Anhang. Es seien Vereinsleiter und ganz besonders Veranstalter von Konfirmations-Nachfeiern auf dieses Vortragsbuch hingewiesen. Sie finden große Mannigfaltigkeit unter steter Berücksichtigung des Volkstümlichen und allgemein Verständlichen. Schr.

R. Schäfer, Der deutsche Krieg, die Türkei, Islam und Christentum. Ein Beitrag zur Beurteilung der Weltlage. Leipzig 1915. Krüger u. Co. 69 S. 75 Pfg.

So wichtig für uns im gegenwärtigen Krieg die Bundesgenossenschaft der Türkei ist, so betrachten sie doch im deutschen Reiche viele Kenner des Islam nicht ohne ernste Bedenken. Die kulturfeindliche Macht des Islam kann auf die Dauer nicht neben unsern kulturfördernden Bestrebungen gleichlaufen. Der Verfasser der Broschüre, Sekretär der Deutschen Orient-Mission, teilt diese Bedenken und begründet sie aus seiner genauen Kenntnis der Verhältnisse. Aber er zeigt auch, wie allein das Deutsche Reich imstande ist, tiefgreifende Erneuerungsarbeit im Orient in ehrlicher Freundschaft mit der Türkei zu treiben, und wie die Türkei und die islamischen Länder nach dem Kriege das wichtigste Betätigungsgebiet des deutschen Handels, der deutschen Industrie, der deutschen Kolonisation sein werden. Das Schriftchen ist sehr beachtenswert. Hermas.

H. Weinel, Fichte. Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenverlag. 1914. 1 Mk. 50 Pfg.

Dieser 6. Band der Sammlung „Die Religion der Klassiker" ist vor dem Krieg abgefaßt. Aber er findet jetzt einen besonders günstigen Boden. Denn Fichte ist wie Wenige berufen, unserm Volk große Ziele zu weisen und innere Kräfte zu vermitteln. Gleich das erste Kapitel „Was dem Zeitalter nottut", ist ganz wie für die Gegenwart geschrieben. Aber der ganze Band enthält eine Fülle von Sätzen, die für die religiöse und sittliche Erneuerung unseres Volkes von höchster Bedeutung sind. Sittliche Religion und religiöse Sittlichkeit, wie sie Fichte fordert, brauchen wir. Der Krieg hat vielen wieder Verständnis dafür geweckt. So wird ihnen diese Zusammenstellung von Fichtes Grundgedanken zum Herzen sprechen. E.

Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. D. Dr. Gustaf Dalman. Zehnter Jahrgang (1914). Mit einem Namen- und Sachverzeichnis der Jahrgänge 1—10. Mit 6 Bildertafeln und einer Karte in Steindruck. Berlin, Mittler u. Sohn. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Der Krieg hat die Pforten des Instituts für biblische Altertumsforschung in Jerusalem geschlossen. Eine Urkunde seiner bedeutungsvollen Kulturarbeit ist auch dieses neuste Jahrbuch. Von hohem Wert für die Kunde des Heiligen Landes ist wieder der an Beobachtungen und Untersuchungen reiche Reisebericht des Herausgebers. Für die Gegenwart ist besonders von Interesse die Abhandlung des Prof. Dr. Alt über den palästinischen Feldzug des Pharao Thutmosis des 3. Außer Abhandlungen über einige biblische Ortsfragen enthält das Jahrbuch einen ansprechenden Aufsatz über die evangelische ärztliche Mission in Jerusalem. Möge die Anstalt nach dem Kriege um so kräftiger sich entwickeln! E.

Kriegspredigten und Ansprachen.

D. Ihmels, Der Krieg im Lichte der christlichen Ethik. Deichert, Leipzig. 60 Pfg.

Ein gedankentiefer Vortrag, für den viele dem Verfasser Dank wissen werden. Er setzt sich mit den Bedenken auseinander, die ernsten Christen aus der Bergpredigt dem Krieg gegenüber erwachsen können, und hilft so dazu, die rechte innere Stellung zum Kriege zu gewinnen. Mix.

D. Schian, Hausandachten für die Kriegszeit. 3. Teil (für die Passions-, Oster- und Pfingstzeit). Volksschriften zum großen Krieg Nr. 20. Evang. Bund, Berlin W. 35. 10 Pfg., 100 Stck. 5,50 Mk.

Auf diese kleine Sammlung habe ich mich von Herzen gefreut, als ich hörte, daß sie in Vorbereitung sei. Und sie hat mich nicht enttäuscht. Sie hat nur einen Mangel: Sie müßte doppelt so groß sein; namentlich für die Passionszeit hätte ich mir noch mehr von diesen warmherzigen, schlichten und dabei so packenden Andachten gewünscht. Sie werden wie die beiden vorangehenden Teile vielen Trost und Kraft in die Seele gießen. Mix.

Soeben ausgegeben:

Vater, du führe mich!

Ein Konfirmandenbuch fürs Leben. Mit Bildern von Rudolf Schäfer.

2. umgearbeitete Auflage. Preis eleg. geb. Mk. 3.—.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Das ist der Titel eines schönen Festgeschenkes für Konfirmanden, das soeben neu erschienen ist, herausgegeben vom Lutherverein zum Besten der Lutherspende. Für den nicht hohen Preis von 3 Mark wird hier ein Werk dargeboten, das seinem schönen, vornehm-schlichten Aeußern, wie vor allem seinem in allen Teilen hochinteressanten Inhalt nach eine erste Stelle unter ähnlichen Werken wird beanspruchen dürfen. Die Bearbeiter, Mitglieder des Presseausschusses des Luthervereins in Dresden in Gemeinschaft mit Herrn P. Dr. Heber und Herrn Schuldirektor Ulrich sind bestrebt gewesen, aus den besten Schriftstellern besonders der neueren Zeit auszusuchen, was für Konfirmanden am Tage ihrer Einsegnung und in ihrem Lebensalter überhaupt anziehend und segensvoll sein kann. Doch das Buch wird auch geeignet sein, in späteren Jahren immer wieder gelesen zu werden; ein Buch fürs Leben möchte es sein. Es bietet religiöse Betrachtungen, Erzählungen, Dichtungen, Lebensbeschreibungen, Schilderungen von den Arbeitsfeldern des Reiches Gottes (innere und äußere Mission, Gustav Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Lutherverein) usw. Besonders anziehend werden die Bilder wirken, die von einem der bedeutensten evangelischen Maler unserer Tage stammen.

Die Verlagshandlung sendet auf Verlangen überallhin Probe-Exemplare mit Bestellisten.

Dr. jur. Ed. Karlemeyers, Sorge für die Hinterbliebenen und Kriegsversorgung. Mit Formularen und Beispielen, herausgegeben von Paul L. Berg. 2.—4. Aufl. Emil Abigt, Wiesbaden 1 Mk.

Ein sehr praktisches und dieser Zeit des großen Sterbens sicher vielen sehr willkommenes Büchlein, da ein besonderer Teil sich mit der Kriegsversorgung der Witwen und Waisen befaßt. Frank.

Kriegsflugblätter: 1. Auf, zum heiligen Krieg! 2. Christus der Weltherrscher. 3. Die deutsche Familie, ein Fundament. Nassauischer Kolportageverein, Herborn. Stck. 2 Pfg., 100 Stck. 1,50 Mk.

Der Völkerkrieg. Eine Chronik der Ereignisse. Julius Hoffmann, Stuttgart. Heft 17 und 18. Je 30 Pfg.

Das Ringen im Osten (an der ostpreußischen Grenze), erster Vormarsch auf Warschau, Rückzug und Neugruppierung der verbündeten Heere wird hier im Zusammenhang geschildert. Heft 18 beginnt mit der Darstellung des Seekriegs bis Anfang November. Bilder wie immer vorzüglich.

Ostergruß an unsere Feldgrauen, verfaßt von P. Lic. Stange in Pulsnitz (Sa.). E. L. Försters Erben, Pulsnitz (Sa.). 50 Stck. 1,25 Mk.

D. Rud. Kittel, Die Psalmen Israels, nach dem Versmaß der Urschrift verdeutscht. A. Deichert, Leipzig. Geb. 2,50 Mk.

Das geschmackvoll ausgestattete Büchlein wird gerade in dieser Kriegszeit, die uns die Psalmen mit neuen Augen sehen lehrte, vielen willkommen sein. Kittel lehnt sich, soweit es irgend möglich war, an die Uebersetzung Luthers an, wobei man mit Staunen erkennt, mit wie feinem Sprachgefühl sich Luther bereits in den Rhythmus des hebräischen Textes eingeführt hat, obwohl ihm die wissenschaftlichen Grundlagen dafür naturgemäß noch fehlten. Frank.

Zeitschriften.

Der Geisteskampf der Gegenwart. Monatsschrift für christliche Bildung und Weltanschauung. Herausgegeben von D. Emil Pfennigsdorf. Gütersloh, C. Bertelsmann. Vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.

Die Zeitschrift ist und bleibt der zuverlässigste Führer in dem Geisteskampf der Gegenwart. Die ersten Hefte dieses Jahrgangs brachten wieder eine Fülle vortrefflichen Materials.

(Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite.)

„Neue Bücher aus der Zeit geboren, wertvolle Dokumente des Krieges von dauerndem Werte für jetzt und spätere Zeiten bildend — empfiehlt der bekannte Verlag Friedrich Andreas Perthes, Aktien-Gesellschaft, Gotha, auf dem dieser Folge beigelegtem Prospekt der Wartburg-Gemeinde. Wir bitten um Beachtung desselben.

Die Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland in Elberfeld, Kolk 15 legt dieser Nummer eine Kartonbeilage mit angehängter Bestellkarte bei, auf die wir unsere Leser hinweisen.

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau. Herausgeber: Kirchenrat D. K. Eckardt in Kriebitzsch (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. K. Eckardt in Kriebitzsch (S.-A.), für die deutsche Wochenschau an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 6 h, bei den Niederlagen 1 K 80 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan ● Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Oesterreich Nr. 5037. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 10. Leipzig, 5. März 1915. 14. Jahrgang.

Wir sind hindurch.

Wir sind hindurch! Durch Wust und Schleppenschwänze,
Durch Staub und Dunst und eine Moderwelt,
Durch schönheitfreche, grelle Narrentänze,
Durch Geist, der wie vor Jahrmarktsbuden schellt,
Durch Siegsgetose, das die lauten Kränze
Dem zuwirft, der den Sieg im Munde hält —
O schlimme Zeit voll Totenwürmer-Bohren,
So groß und wirr, so heiß und so verloren!
Wir sind hindurch! Durch kreischendes Verneinen,
Durch düsterschwere Gottverlorenheit,
Durch Herzvereisen und durch Weltversteinen,
(Dem rauschend aufgeprunkten Nessuskleid)
Durch hohles, kaltes, klügelndes Verkleinen,
Durch lebenüberlogne Sterbezeit —
Die Kriegssturmwagen durch die Lande rollen,
Und Tod und Leben nicht mehr lügen wollen!
Wir sind hindurch! Die Liebe lernte lieben
Und Mitleid sitzt am Ehrenplatz zu Gast.
Recht wird zum Recht, noch eh' es aufgeschrieben,
Und Schultern bücken sich zu fremder Last.
Für Gott sind alle Türen aufgeblieben,
Und Jesus wird mit großem Sinn erfaßt.
Pflugschare blinken in dem Blitzeflattern,
Und Herzen neuen sich im Donnerknattern!
Wir sind hindurch! O bleib durch alles Dunkel,
Durch aller Siege Rausch und Flammenwein,
O bleib, du Wort! und streu' dein Goldgefunkel
In unsre Zukunft weltengläubig ein!
Hell soll es sein! Kein dämmerndes Gemunkel!
Emporgestürmter Morgen muß es sein!
Sonst sind wir nicht durch uns hindurchgekommen,
Und, was wir scheinen, wird uns bald genommen!

• . . . . . Gustav Schüler.

Mimirs Brunnen.

Joh. 4. 5—14.

Eine der tiefsinnigsten Göttersagen, die unsere altgermanischen Vorfahren sich erzählen, war die von Mimirs Brunnen. Mimir, der weiseste der Götter, war den Naturgewalten als Geisel übergeben worden. Diese töteten ihn, daß er nicht wieder zum lichten Göttersitz zurückkonnte. Aber in der dunkeln Tiefe lebte er weiter. Er wurde dort der Hüter eines geheimnisvollen Brunnens. Die große Weltesche, die den Germanen ein Sinnbild des Weltalls war, zog aus diesem Brunnen ihre Lebenskraft. Und wer vom Wasser des Brunnens trank, der erkannte aller Dinge innerstes Wesen. Es war jedoch nicht so einfach, den Trank zu erlangen. Wie Mimir selbst erst hatte sterben müssen, um der Herr des Wunderbrunnens zu werden, so mußte jeder, der aus dem Brunnen trinken wollte, ein Auge hingeben.

Wo ist Mimirs Brunnen für unser deutsches Volk? Wo findet es die Quelle des Lebenswassers? Es hat an den Quellen der Wissenschaft gesessen und so tief aus ihnen geschöpft wie kein anderes, sodaß man es das Volk der Dichter und Denker nannte. Aber seine Seele ist von diesem Tranke nicht satt geworden; es hat geklagt: „Daß wir so gar nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen." Seit einem Menschenalter ist es eifrig zu den süßen Wassern des Lebensgenusses gepilgert. Aber soviel es von ihnen in gierigen Zügen schlürfte, es dürstete wieder, in Begierde taumelnd zum Genuß und im Genuß verschmachtend nach Begierde. Im deutschen Volksmärchen „Brüderchen und Schwesterchen" wird erzählt, wie zwei Geschwister durch einen verzauberten Wald gehen. Das Brüderchen ist sehr durstig und will aus allen Quellen trinken. Aber das Schwesterchen hört die Stimmen der Quellen, die da murmeln: „Wer aus mir trinkt, der wird zum Tiger oder zum Wolf oder zum Reh." Das Brüderchen läßt sich trotzdem nicht abhalten, aus einer Quelle zu trinken, und sofort wird es in ein Reh verwandelt. Wer aus den Quellen der Weltlust trinkt, der wird zum Tier. Der niedere Urgrund seines Wesens bricht durch und verdrängt das Göttliche in der Seele.

Unser ganzes Volk war in Gefahr, solch bösem Zauber zu erliegen. Häßliche tierische Züge prägten sich bereits auf seinem Antlitz aus. Aber der Ernst der Zeit hat es aufgerüttelt. In den schweren Kämpfen um seine Existenz hat es erkannt, daß es nur bestehen kann, wenn es Lebenskraft aus den Tiefen der Ewigkeit schöpft. Aber wo quillt der Lebensbrunnen?

1. Jesus ist der Hüter des Lebensbrunnens. Er nur kann unserm Volke das zu trinken geben, was es als Gabe Gottes braucht, denn er vermag lebendiges Wasser zu spenden. Ein mächtiger Lebensstrom ist von ihm ausgegangen und durch die Jahrhunderte geflutet, Reichtum in Gott, Kraft zur Weltüberwindung, Liebesfülle haben seine Gläubigen seit zwei Jahrtausenden aus dem Heilsbrunnen geschöpft. Was ists um diesen Jesus, daß er für alle Zeiten der Hüter der Lebensquelle geworden ist?

Der Evangelist Johannes hat in das Verständnis sei-

nes Wesens tief einzudringen versucht, indem er ihn den Logos nannte. Logos und Mimir bedeuten dasselbe: es sind Bezeichnungen für die göttliche Vernunft, die alle Welt durchwaltet. Diese höchste Vernunft hat alles geschaffen, und sie lenkt alles ihren Zielen zu. In Jesu ist diese höchste Vernunft ins Menschenwesen eingegangen: in ihm ist der wirkliche Mensch erschienen, wie er nach seiner göttlichen Bestimmtheit sein soll, ein Vergleich, mit dem wir alle nur Schatten und Schein des Menschenwesens sind. Darum vermag er der Menschheit das Lebenswasser zu reichen, weil in ihm selbst die Fülle des göttlichen Lebens quillt.

Wo sehen wir diese Fülle? Man hat sie gesucht im Lebenswerk Jesu. Was er auf Erden einst geleistet, das soll nun für alle Zeiten der Lebenshort sein. Sein Gehorsam gegen Gott, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung werden als die aufgespeicherten Schätze des Heils betrachtet, aus deren Fülle die Menschheit Gnade um Gnade nimmt. Gewiß hat sich in diesem Lebenswerk das Göttliche in Jesu die kristallene Form geschaffen, in der es uns am greifbarsten vor Augen steht. Aber seine Fülle erschöpft sich nicht in dem abgeschlossenen Werke seiner Erdentage, sondern quillt in starken Wellen weiter.

Man hat Jesu Bedeutung in seiner Lehre gesucht. Was er uns gesagt hat über Gottes Wesen und Willen, über des Menschen Seele und ihr Heil, das stellt uns auf den Weg des Lebens und führt uns überwärts zu den höchsten Zielen. Aber hätte Jesus nur leuchtende Gedanken ausgesprochen und erhabene sittliche Forderungen aufgerichtet, so würde er sich dadurch wohl einen Ehrenplatz unter den großen Geistern gesichert haben, aber die dürstenden Seelen hätte er mit allen Gedanken und Geboten nicht sättigen können.

Er ist so ausschließlich Hüter des Lebensbrunnens, daß sein ganzes Wesen Leben und Heil spendet. Sein Innenleben, seine Worte, seine Werke zusammen spiegeln dieses Wesen wieder. Ihn selbst müssen wir anschauen und auf uns wirken lassen, wenn wir das Eine, was not tut, finden wollen. Wo er vor uns steht, dort entspringt der Lebensquell. Aus dem alten Jakobsbrunnen hatten seit Jahrhunderten viele Leute getrunken, aber etwas Besonderes hatte sein Wasser nicht gehabt; als Jesus sich auf den Brunnenrand setzte, da bot er der Samariterin Lebenswasser. Finden wir Jesus am Rand unseres Lebensbrunnens, bei unsern Arbeiten, unsern Sorgen, unsern Freuden und Leiden, so wird uns das alles durch ihn geheiligt, alles zu einem Brunnen des Wassers, das ins ewige Leben quillt. Das Geheimnis seines Wesens läßt sich nicht ausdeuten, es muß von uns erlebt werden.

2. Aber für solches Erlebnis muß ein hoher Preis gezahlt werden. Jesus selbst hat sichs den allerteuersten Preis kosten lassen, um der Hüter des Lebensbrunnens zu werden, den Preis des eigenen Lebens wie Mimir. Er hat den bittersten Leidenskelch trinken müssen, um uns den Heilskelch reichen zu können. Auf Golgatha entsprang die Lebensquelle.

Was kostet es uns, Lebenswasser trinken zu dürfen? In der altgermanischen Sage muß selbst der höchste Gott Wotan ein Auge hingeben, um den Trank der Allwissenheit aus Mimirs Hand zu empfangen. So fordert auch Jesus: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir!" Erst dann kann das innere Auge hell werden.

Die Samariterin hatte der Fleischeslust gehuldigt; fünf Männer hatte sie gehabt, und den sie damals hatte, der war nicht ihr Mann. Aber bei jener Begegnung am Jakobsbrunnen warf sie das Auge der Lüsternheit von sich, und in ihr erwachte ein ganz neues Verlangen, das Verlangen nach Gott. Auch von unserm deutschen Volke werden gegenwärtig Augenopfer verlangt. Damit es aus dem Lebensquell trinken dürfe, muß es das Auge der Weltlust hingeben. Die Volksseele sah Gott nicht mehr, weil ihr Auge auf verbotene Früchte gerichtet war, Früchte, lieblich anzuschauen und gut zu essen. Vor einigen Jahren hat einer der begabtesten österreichischen Dichter einen Roman geschrieben, betitelt: „Das deutsche Leid." Er zeigt darin, daß das Leid, an dem die deutsche Volksseele krankt, die Sinnlichkeit sei. Hatte er nicht Recht? War nicht die Lüsternheit das fressende Übel geworden, das des deutschen Volkes Mark zu zerstören drohte? Wenn unser Volk das Auge der Sinnenlust nicht ausreißt, kann ihm Jesus den Trank des Lebenswassers nicht reichen.

Aber auch das klugblickende Auge des Wissensdünkels muß geopfert werden. Berauscht von den glänzenden Erfolgen der Naturwissenschaft, sahen viele nur noch Naturkräfte und Naturgesetze, und sie wähnten darin zu erkennen, „was die Welt im Innersten zusammenhält." Sie dichteten sich eine Welt ohne Gott zurecht und hielten dies dürftige Gebilde für die volle allumfassende Wirklichkeit. Und weil sie der Schein blendete, konnten sie die höchste Wirklichkeit nicht erkennen.

Die Not der Zeit hat viele schmerzliche Augenoperationen vollzogen. Sie hat uns mancherlei ganz anders zu sehen gelehrt. Sie hat auch viele schwere Opfer gefordert. Wieviele von uns haben ihr Liebstes in den Tod geben müssen! Ists da zuviel verlangt, wenn wir das Auge der fleischlichen Lust oder des geistigen Hochmuts hingeben sollen? Erweist sich nicht in den furchtbaren Verheerungen des Krieges alle Erdenlust als nichtig? Und fühlen wir es nicht, daß unserm unruhevollen Herzen nur der lebendige Gott Frieden und Kraft geben kann? Darum nieder mit allerlei Lüsternheit, fort mit allem Bildungsprotzentum! Nur wenn der alte Mensch zerstäubt, wird der neue wach.

3. Der Trank aus dem Lebensbrunnen ist aller Opfer wert. Er macht das innere Auge hell, daß wir Gott schauen. Der Samariterin wurde es geöffnet, daß sie Gott in Geist und Wahrheit erkannte. Und lernt nicht auch unser Volk in dieser opferreichen Zeit Gott wieder in Geist und Wahrheit anbeten? Wieviele nahen sich Gott wieder in Demut und Reue, rufen zu ihm in Aufrichtigkeit und Inbrunst, hängen sich an ihn in Vertrauen und Ergebung! Und er bezeugt sich den armen suchenden Herzen als ein Gott, der nahe ist, er macht es ihnen gewiß, daß seine Liebe, die in Jesu erschienen ist, auch ihre Geschicke lenkt.

In der innern Einheit mit Gott, die uns Jesus vorgelebt hat und zu der er uns führt, empfangen wir das Lebenswasser, das unsere Seele sättigt. Wer Gott gefunden hat, der wird nimmer wieder dürsten. Er hat Zuversicht in Gefahr, Frieden in der Unruhe, Trost in der Trübsal. Wenn unser deutsches Volk jetzt seine schweren Heimsuchungen mit solcher Gelassenheit und Standhaftigkeit trägt, so gewinnt es die Kraft dazu vor allem aus seinem

neu erwachten Glaubenslebens. Wie die Weltesche Yggdrasil ihre Wurzel in Mimirs Quelle senkte und aus ihr immer neue Lebenskraft zog, so hat die deutsche Volksseele sich tief in Gott eingesenkt und dadurch wunderbare Kräfte der Erneuerung gewonnen. Sind nicht wie mit einem Zauberschlag von ihr die Züge der greisenhaften Überklugheit und des altweibischen Gezänks, die Verfallserscheinungen der Veräußerlichung und Entsittlichung gewichen? Ein neuer Geist ist eingezogen in unser Volk, ein Geist der Frömmigkeit und der Zucht, der Einmütigkeit und der Brüderlichkeit, der Vaterlandsliebe und des Opfermutes. Solange dieser Geist unser Volk beseelt, wird es frisch und kernfest bleiben wie die Weltesche unserer germanischen Vorfahren. Vergessen wir nie, wo die Wurzeln unserer Kraft Lebenswasser trinken müssen!

Dann wird sogar jeder von uns selbst ein Brunnen des Wassers werden, das ins ewige Leben quillt. Heilige Kraft wird von uns ausgehen in unserer Berufsarbeit daheim wie in dem blutigen Ringen auf dem Schlachtfelde. Einer wird in solchem Geiste den andern stärken. Ja auch Tote werden noch Leben wirken. Auf dem Friedhof in Tegernsee ist ein Grab, aus dem eine Quelle entspringt. Deshalb hat man auf den Grabstein die Worte gesetzt: „Wer an mich glaubt, von deß Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen." Wir kennen solche Gräber, aus denen Lebenswasser fließt: es sind die Gräber unserer Krieger, die mit Gott für Kaiser und Volk in den Tod gingen. „Welcher Ende schauet an und folgt ihrem Glauben nach!" E.

Unsere soziale Gesetzgebung eine Quelle unseres Willens zum Siege.

Weite Kreise unseres Volkes, die in innerer Teilnahmlosigkeit an unserer sozialen Gesetzgebung bisher nur die Schatten sahen, werden nicht wenig überrascht sein, an den Früchten zu erkennen, daß diese bemängelte soziale Gesetzgebung eine Quelle des Siegeswillens geworden ist, die mit helfen wird, dem Reiche den Sieg und einen ehrenvollen Frieden zu erringen. Nicht umsonst sind in unserem Vaterlande große Werke des Friedens voraufgegangen, nicht umsonst ist die Riesenarbeit unserer sozialen Gesetzgebung vollendet und mit Ernst und Liebe durchgeführt. Verdienst und Lohn, Schuld und Sühne sind eherne Grundsätze der Welt. Ein Volk, das davon durchdrungen ist, wird siegen, wenn es siegen muß.

Als am 17. November 1881 die kaiserliche Botschaft erschien, die der Gesetzgebung zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen neue Bahnen wies, da war es das erste Mal in der Weltgeschichte, daß christliche Nächstenliebe als sittliche Pflicht bezeichnet wurde. Nicht mehr nur fordernd sollte der Staat der Arbeiterschaft gegenüberstehen, daß sie ihm Steuern und Rekruten gäbe, sondern er sollte auch seine schützende Hand über sie breiten. Jedes erhaltene Arbeiterleben ist ein nationaler Gewinn. In unserer Sozialgesetzgebung hat ein Geist gewaltet, der den toten Buchstaben überwunden und mit Leben erfüllt hat. Krankenkassen, Berufsgenossenschaften und Invalidenversicherung haben in Fürsorge und Verhütungsmaßnahmen Treffliches geleistet. Die Versicherungsanstalten sind mit ihrem Kampf gegen die Tuberkulose der Gesetzgebung voraufgeeilt, sie haben Trunksucht und Geschlechtskrankheiten erfolgreich bekämpft. Über 80 eigene Lungenheilstätten, Sanatorien, Genesungsheime und Krankenhäuser mit über 10 000 Betten haben sie errichtet und daneben allgemeine Maßnahmen zur Hebung der Volksgesundheit getroffen, die ohne sie unterblieben wären. Sie haben ihr Geld nicht als toten Schatz dem Verkehr entzogen, sondern zur Förderung von Einrichtungen, die der Wohlfahrt und der Gesundung der deutschen Arbeiterschaft dienen, insbesondere zum Bau von Arbeiterwohnungen, verwandt.

Auch auf die geistige Förderung der Arbeiterschaft ist unsere soziale Fürsorge bedacht gewesen. Die Erlasse Kaiser Wilhelm des 2. vom 4. Februar 1890 öffneten dem Arbeiterschutz eine wirksame Entwicklung. Die Sonntagsruhe, die Regelung der Arbeit von Kindern und jugendlichen Personen, der Arbeiterinnenschutz, die Vorschriften über Beschaffenheit der Betriebsräume usw. gehören hierher. Der Mißbrauch des wirtschaftlichen Uebergewichts der Unternehmer bei Abschluß von Arbeitsverträgen wurde unmöglich gemacht, die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte geschaffen, der Gewerbe-Aufsichtsdienst eingeführt. Heute gilt der Arbeiterschutz als etwas Selbstverständliches. Weitere erfreuliche Begleiterscheinungen der neuen Gesetzgebung sind die körperliche und geistige Gesundheitspflege gewesen. So hat die soziale Gesetzgebung zu der Entwicklung unseres ganzen Volkslebens beigetragen und hilft uns jetzt, dieses Volksleben zu schützen.

Das deutsche Volk ist jetzt ganz zäher Wille und erfüllt alle Forderungen, die die Zeit stellt. Beispielloses ertragen unsere Soldaten in den Schützengräben, unsere jungen Leute, die kaum der Schule entwachsen, sind mit dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles" auf den Lippen in Kampf und Tod gegangen. Wenn bei Königgrätz der Schulmeister siegte, so siegt jetzt mit ihm die deutsche Sozialpolitik, die auch für die innere Festigung des Reiches von großer Bedeutung geworden ist. Die Mainlinie ist jetzt überwunden, Unternehmer und Arbeiter sind sich sachlich und menschlich näher gebracht, die wirtschaftliche Einsicht der Arbeiter für die Grenze des Erreichbaren ist gestärkt, erhöhtes Vertrauen zum Gegenwartsstaate ist bei den Arbeitern eingekehrt.

Die Früchte guter Taten reifen langsam, aber sie bleiben nicht aus. Jetzt haben wir die Ernte. Der Krieg hat die Herzen der Arbeiterschaft geöffnet, und vergeblich hat das feindliche Ausland auf den dröhnenden Tritt vaterlandsloser Bataillone gehorcht. Das Vaterland stand auf wie ein Mann. Der Kaiser rief, und alle, alle kamen! Schulter an Schulter kämpfen Offiziere und Mannschaften, Unternehmer und Arbeiter mit Gott für Kaiser und Reich. Wieder fließen die Bronnen eines höheren Lebens, aufs neue hört Deutschland den Schritt Gottes durch die Ereignisse hallen.

Unter den Zuhausegebliebenen wetteifern in der Kriegsfürsorge auch die musterhaft geschulten Verbände der Arbeiter in hervorragender Weise. Ein Zusammenklang der Arbeiterseele mit dem Fühlen der Nation ist bemerkbar. Während da draußen der Krieg tobt, arbeitet unser sozialer Apparat weiter wie im Frieden. Die erwartete Erschütterung ist ausgeblieben, alle Maßnahmen sind wie sonst in Kraft. Selbst im Feindesland hat unsere soziale Fürsorge, wie ein für Belgien erlassenes Gesetz betr. die Arbeit der Frauen und Kinder

zeigt, sorgend sich bemüht. Die Mobilmachung unserer Arbeiter-Versicherung für die Kriegsfürsorge wird immer ein Ruhmesblatt für sie bleiben. Mit Zustimmung des Reichsversicherungsamtes haben die Versicherungsträger ihre Krankenhäuser, Genesungsheime und Lungenheilstätten für verwundete und erkrankte Krieger zur Verfügung gestellt und durch Ueberweisung aller verfügbaren Barmittel an die Reichsbank unsere ausgezeichnete Finanzrüstung gestärkt. Bis zu fünf vom Hundert ihres Vermögens, das sind über 100 Millionen Mark, haben die Versicherungsanstalten für Aufgaben der Kriegswohlfahrtspflege bereitgestellt. An der Zeichnung der Kriegsanleihe haben sich die Versicherungsanstalten bisher mit über 150, die Angestellten-Versicherung und die Berufsgenossenschaften mit je rund 40 Millionen Mark beteiligt.

Wir erleben, wie mitten im Kriege wirtschaftliche Unternehmungslust sich entfaltet, wie die Sparkassen einen Rückstrom verzeichnen, der Wechselzinsfuß sich auf der Höhe wirtschaftlich guter Zeiten hält, begonnene Kulturwerke rüstig fortgesetzt werden. Die „silbernen Kugeln" englischer Tartüffs können Deutschland nicht überwinden. Deutschland will und wird seine Feinde auf die Knie zwingen. Nicht einen Weltstaat wollen wir aufbauen, sondern dem deutschen Volke die Verantwortung auf die Schultern legen, Geist und Sitte zu verbinden, damit es immer mehr fähig werde, seinen Ewigkeitsberuf, das Menschheitsideal zu erfüllen. Unserm Kaiser Wilhelm müssen wir heute manches abbitten. Zwischen ihm und dem deutschen Volk ist nicht immer alles glatt gewesen, man hat sich bisweilen nicht verstanden. Heute gilt es, sich an einiges zu erinnern. Wie wäre es, wenn wir nicht Helgoland erworben hätten? Vor Jahren nannte man diese Erwerbung eine Dummheit. Die Engländer aber fahren sich heute in die Haare und sagen sich: was waren wir doch Esel, Zansibar gegen Helgoland vertauscht zu haben! Als Graf Zeppelin mit dem Bau von Luftschiffen begann, da sagte man, das seien Spielereien am Bodensee; der arme Mann werfe sein Geld für eine von vornherein verlorene Sache fort. Heute steht Zeppelin neben dem Kaiser. Der Name Zeppelin ist der Schrecken unserer Feinde. Als wir hörten, der Kaiser habe dem Reichstage Flottentabellen geschickt, da hat man die Achseln gezuckt und fühlte sich tausendmal klüger als der Kaiser; heute weiß man, daß der Flottengedanke der mächtigste Gedanke war. Trotz Undank und Groll hat der Kaiser unentwegt an der Sozialpolitik festgehalten. Die Arbeiterschaft dankt es ihm heute. Die großen Gedanken des Kaisers sind die Richtschnur des Volkes geworden. Die deutsche Arbeiterschaft hat sich am 1. August an die Seite des Kaisers und des Reiches gestellt, eine vielversprechende Perspektive für die Erfüllung dessen, worauf die Denker und Dichter schon vor hundert Jahren hingewiesen haben: „Am deutschen Wesen wird einst die Welt genesen." K-ch.

Es wird so tief nicht sein.

Wenn jemals in der Weltgeschichte, dann ist im jetzigen Weltkrieg das alte Sprüchlein: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein", scheinbar wenig angebracht. Bismarck spricht in seinen „Gedanken und Erinnerungen" wiederholt vom „Alpdruck der Koalitionen", der auf ihm gelastet habe. Leider war dieser Alpdruck kein bloßes Schreckgespenst: schlimmer als Bismarck in seinen schwersten Träumen es vorausgesehen, ist es gekommen, daß sich die vier größten Militär- und Seemächte der Welt gegen die beiden mitteleuropäischen Zentralmächte zusammenballen könnten, mit Unterstützung durch mehrere kleine Staaten, daß der dritte Genosse des Dreibunds sich abseits stellen werde, während weit mehr als die Hälfte aller Bewohner des Erdkreises auf uns einstürmten, das alles dürfte selbst ein Bismarck bei aller seiner Voraussicht nicht befürchtet haben. Wie in Friedrich Hebbels Schauspiel: „Die Nibelungen" plötzlich die Hunnen von allen Seiten auf die bei Etzels Gastmahl erschienenen Burgunden mit ungeheurer Übermacht hereinbrechen, so ist es jetzt geschehen. Dort wie hier aber standen die Germanen wie die Mauern. Und es hat sich erfüllt: „Es wird so tief nicht sein."

Bei unserm unermeßlich fein durchgebildeten wirtschaftlichen Organismus konnte man wohl von einem Krieg und nun gar von einem Weltkrieg in solchem Umfang die empfindlichsten Störungen befürchten. Die Balkankrise 1912/13 hatte unser Wirtschaftsleben bereits in schwerstem Maße geschädigt. Die praktische Probe, was unsrer warte, wenn der blutigste Ernst einer die ganze Welt in ihren Grundfesten erschütternden Krise uns Deutsche an der Wurzel alles wirtschaftlichen Lebens träfe, diese Probe war zum mindesten noch nie gemacht. 1870 waren wir doch noch ganz überwiegend ein Agrarstaat gewesen und Kenner unsrer jetzigen Lage hatten die allerdüstersten Bilder des unausbleiblichen Zusammenbruchs entworfen, sobald ein Weltkrieg losbräche.

Wie glänzend das deutsche Reich — in einem gewissen Abstand auch Österreich-Ungarn — diese Probe seiner wirtschaftlichen Anpassungsfähigkeit und Gesundheit bestanden haben, braucht hier nicht dargelegt zu werden. Von allem, was uns der Krieg gebracht hat, ist dies vielleicht das Erstaunlichste. Es war die Not nicht so tief, als es schien, es herrscht jetzt fast weniger Not wie im Frieden.

Es wird so tief nicht sein! Ähnliche Bedenken, ob wir einen Krieg überhaupt ernstlich noch ins Auge fassen dürften, konnten aus der mangelnden Staatsgesinnung von Millionen deutscher Sozialisten hergeleitet werden. Nach der ganzen Haltung dieser Kreise konnte mit passivem Widerstand, Unwillen, Unbotmäßigkeit in den Stunden schwerster Gefahr gerechnet werden. Diese Rechnung dürfte wenigstens im Lager unsrer Feinde mit ein Hauptgrund der dortigen Sieges-Zuversicht gewesen sein. Wie sehr sie sich getäuscht haben, liegt auf der Hand. Keine andere Nation, so ist mit Recht gesagt worden, hat ganz im Gegensatz zu den früher gehegten Befürchtungen ein so kräftiges, anspruchsloses Menschenmaterial, bei dem gleichzeitig so viel Verstand und guter Wille vorhanden ist, wie wir. So tief, wie es schien, war eben der Abgrund der inneren Zerklüftung, der sozialen Gegensätze nicht. „Es wird so tief nicht sein."

Das gilt weiter auch von den furchtbaren Wirkungen moderner Waffentechnik, den Spreng- und Zerstörungsmitteln aller Art, von denen sich doch mancher die Frage vorlegen mußte, ob unsre heutige verfeinerte Menschheit

ihnen noch standhalten könne und werde. Wenn man das Friedensmuseum in Luzern besuchte, wo alle die Greuel des heutigen Massenmords anschaulich dargestellt waren, so konnte man doch wohl dem Zweifel Raum geben, ob nicht unsre Kulturmenschheit vom Übermaß der Schrecknisse einfach erdrückt werden würde, wenn wieder die apokalyptischen Reiter über das Land rasten. Gewiß, die Verluste sind ganz unermeßliche, selbst die Schrecken des Untergangs der Großen Armee Napoleons in Rußland verblassen beinahe gegenüber den Menschenopfern des jetzigen Krieges, die nicht mehr nach hunderttausenden, sondern nach Millionen berechnet werden müssen. Aber wiederum das Erstaunliche: unsre Krieger halten diesen Schrecken stand, sie sind Meister geworden aller Schwierigkeiten, Entsagungen und Anstrengungen des heutigen Stellungskrieges, der Wetterunbilden und modernen Feuerwirkungen. Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken! Das haben wir staunend jetzt im allergrößten Maße erlebt. „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein", so denken die unvergleichlichen deutschen Streiter, sie stürmen hinein in den offenen Höllenrachen ohne Grauen als solche, die das Fürchten noch nicht gelernt haben.

So finden wir in der Tüchtigkeit, in der Treue, im Heldenmut der Unsern die stählerne Wehr wider die heranbrausenden wilden Gewässer. Es konnte scheinen, als ob diese feindliche Vereinigung von Macht und Massen unwiderstehlich uns hinwegreißen müsse. Aber es zeigte sich, daß es doch so tief nicht war, als es schien. Mochten die Feinde ihre Rüstung noch so gefahrdrohend ausgestaltet haben, den Geist, der allein den höchsten Erfolg bringt, konnten sie mit Milliarden von Kriegsgeldern nicht lebendig machen. Gewiß ist Rußland mit 170 Millionen Einwohnern ein achtunggebietender Feind, aber doch einer ungeheuren Blase vergleichbar, die gar leicht zu einem Nichts zusammenschrumpfen kann. Der Staatsbankerott wird von den ruhigsten Beurteilern als kaum vermeidlich hingestellt, der innere Zusammenbruch neben allmählichem völligen militärischen Versagen steht drohend vor der Türe. Frankreich und England stehen vor kaum minder großen Gefahren, diese Mächte kämpfen unterschiedslos um ihr Sein oder Nichtsein, während Deutschland sich des Seherworts getrösten kann: „Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn ihr einig seid und treu." Deutschland kann nicht untergehen, solange der Geist in ihm lebt, der sich in diesem Weltkrieg so herrlich offenbarte. Es war unserm Volk gut, daß allem seinen weltseligen oder weltverlorenen Treiben der Donnerruf entgegen hallte: „Bis hierher und nicht weiter!" Es war, als ob eine allmächtige Hand es von einem Abgrund zurückhielt, in welchen es hineinzutaumeln schien. Aber als dann unser Volk diese Hand ergriff und auf sie gestützt die Wut eines heranschäumenden Weltmeeres erblickte, da hörte es auch die Fortsetzung: „Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen." Es schritt hinein und das Meer zerteilte sich. Bis hierher hat uns der Herr geholfen und die bisherige Erfahrung kann uns wahrlich Mut machen, felsenfest zu vertrauen, daß der Herr uns auch ferner nicht sinken läßt. Es wird so tief nicht sein.

Dr. Ottmar Hegemann.

Und alles duldet kein.

Erzählung von A. Schaab.

(Schluß.)

In der darauffolgenden Nacht erwachte Johanna jäh an einem großen Feuerscheine. Hermann hatte das Licht angezündet und war damit den Vorhängen zu nahe gekommen. Johanna sprang aus dem Bette und riß die brennenden Gardinen herunter. Sie versuchte zu löschen, dann rief sie plötzlich: „Deine Kissen brennen ja auch schon, Hermann!" Sie zog sie unter ihm hervor. Da hatte auch das zweite Bett bereits Feuer gefangen, und die Flamme schlug an ihr hinauf.

„Deine Haare brennen, Johanna!" rief Hermann. „Laß mich! Geh! Eile! Rette dich! Ob für mich der Tod ein bißchen früher oder später kommt, ist ja gleich."

„Nein! Nein!" rief sie. Sie strich sich die Haare durch die Hand, um die Flammen zu erdrücken. Dann beugte sie sich über ihn. „Lege deine Arme um meinen Hals! Fest! Noch fester! Siehst du, so! So kann ich dich heben." Sie trug ihn wirklich zur Türe und durch den Gang. An der Treppe aber brach sie mit ihm zusammen. Sie hatte mehrfach um Hilfe gerufen, und nun eilte der Pfleger herauf. Es gelang ihm, den beiden beizustehen und dann den Zimmerbrand zu löschen. Aber das Furchtbare war gekommen.

In unzählige Verbände gewickelt lag Johanna in den Kissen. Die Wunden, die sie erlitten, waren so groß und viel, daß eine Heilung nicht mehr zu erreichen war. In ein bis zwei Tagen wird sie hinsterben. Nur das schmale, schmerzdurchtränkte Gesicht ist von Verbänden frei geblieben. Cäcilie ist zur Hilfe herbeigeeilt. Die Kinder stehen verwettert und in Angst und Jammer erstarrt umher. Man gibt Johanna Betäubungsmittel, damit sie die Schmerzen ertragen kann. Aber sie wehrt sich dagegen. Jetzt wieder erwacht sie aus einer Umnachtung, in die sie halb die Mittel und halb die Schmerzen versenkt haben. Sie lächelt und bittet ihre Schwester: „Willst du nicht ein wenig nach den Kindern sehen?" Cäcilie versteht und geht hinaus. Nun ist Johanna allein mit ihrem Manne.

„Jetzt weiß ich, Hermann, warum das sein mußte", sagt sie.

„Weißt du es? Ich weiß es nicht", sagt er bitter und knirscht mit den Zähnen.

„Du hast doch gesagt, du fürchtest dich vor dem Tode, nun kann ich es dir vorsterben. Ich habe mir das doch immer gewünscht. Erinnerst du dich an die Geschichte von jenen zwei Christen, die den Giftbecher trinken mußten, wie die Frau ihn nahm und leerte und dann zu ihm sagte: „Paete, non dolet!" — Es schmerzt nicht! So gut kann ich es nicht. Es schmerzt furchtbar; aber hindurch komme ich auch."

„Sprich nicht so, Johanna", stöhnte er. „Wir wollen hoffen."

„Nein Hermann, wir brauchen uns da nichts mehr vorzutäuschen. Es ist unnötig. Wir wollen es nehmen. Wenn ich nun drüben bin, dann kommst du nach, und wenn du anklopfest, dann will ich bitten, daß ich dir entgegen gehen darf."

„Oh Johanna, ich kann das nicht hören!" flehte er.

„Aber du mußt; Hermann bitte, laß mich reden! Wer weiß, ob ich in einer Stunde noch die Kraft dazu habe. Erinnerst du dich, wie ich versprechen mußte, daß

ich dir, wenn einmal das Schwere für dich kommt und du Hilfe brauchst, mein Inneres herausstellen wolle?"

„Warum denkst du jetzt an mich, Johanna? Hast nicht du das Schwerere? Und brauchst nicht du die Hilfe?"

„Nicht so wie du, Hermann. Deine Not ist größer und heißer. Nein widerrede nicht! Ich spüre es. Die Schmerzen sind ja nie das Schlimmste im Leiden, wie oft haben wir das nicht schon erlebt und zusammen gesagt. Kannst du nicht mit deinem Kopfe etwas näher rücken, oder lege deine Hand auf meine Stirne, daß ich dich fühle. So Hermann! Nun will ich dir mein Geheimnis sagen, damit es dir ebenfalls helfe. Ich habe keine Angst, ich fürchte mich gar nicht, ich komme hindurch; aber ich lasse mir auch helfen von dem, der gesagt hat: ‚Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.' Von ihm mußt du dich dann auch hindurchtragen lassen."

Bebend vor innerer Erregung, vom Schluchzen der Seele, rief er verzweifelt: „Wenn ich es nur könnte, Johanna!"

„Oh Hermann, Liebster, nun will das fremde Feuer noch einmal in dir ausbrechen, und die Zünglein, die hochschlagen, schreien: Warum? Warum? Aber jetzt ist keine Zeit mehr zu langem Erklären und Hin- und Herreden. Du mußt es dir von ihm auslöschen lassen." Sie versuchte ihm noch näher zu rücken. Ihr Gesicht verfärbte sich, ihre Lippen bebten, und die Augen wurden starr, so groß war der durch diese Bewegung hervorgerufene Schmerz. Doch gleich darauf lächelte sie ihm wieder zu. „Du weißt es doch, Hermann: Wer alles untertritt und alles duldet sein. Warum sträubst du dich denn noch immer, und es ist doch so süß das Freiwillige."

„Süß? — Ich habe es soeben in deinen Zügen gelesen, wie süß es ist."

Frau Johanna traten die Tränen in die Augen. War es nicht hoffnungslos alles, auch das Herausstellen ihres Innersten? Ihr Herz blutete ihr vor Weh, das mit anhören zu müssen und nichts zu finden, nichts, das ihn aufrichten könnte. Ihre Lippen bebten; aber sie schwieg jetzt. Hermann wartete jedoch auf weitere Worte. Als nichts kam, richtete er sich etwas auf und sah, was er angestellt hatte. Da brach sein Trotz. „Johanna!" rief er flehend: „Ich will alles, alles freiwillig! Oh Johanna, gib mir von deiner brennenden Liebe!"

Diesmal lächelte sie nicht, ihr war noch zu weh. Das alles ging eigentlich jetzt schon weit über ihre Kraft, und sie spürte, wie ihr bereits wieder die Sinne schwanden. „Herr, nur einen Augenblick noch!" schrie es in ihrem Innern. Ihre großen, in Tränen gebadeten Augen suchten die seinen. Es lag ein Blick des Dankes und der Freude darin. Sie flüsterte etwas, das Hermann nicht verstand; aber seine Seele erfaßte es dennoch, und er rief: „Ich glaube, gewiß ich glaube an die große Freiwillige!"

Sie atmete auf. „Die alles glaubt, und alles hofft", flüsterte sie kaum hörbar, und ein Glanz der Erlösung überstrahlte ihre Gesichtszüge.

Es folgten wieder Stunden der Umnachtung; und dann kam der letzte, schwere Kampf, die Atemnot und das Ringen mit dem Tode. Hermann raffte seine ganze Kraft zusammen, und als es zum Sterben ging, hielt er, seine eigenen Schmerzen hintansetzend, ihr Haupt in seinen Armen, beugte sich über sie und flüsterte ihr den Namen dessen, der ihr hindurchhelfen sollte. Ihr brechendes Auge leuchtete bei seinen Worten noch einmal auf. Nun waren sie geborgen, nun wußte auch er den Weg und glaubte an diese Hilfe.

Wenige Wochen darauf starb er ihr nach. Sie sagten, es sei gut, daß das Entsetzliche, das Peinigende endlich ein Ende nehme. Cäcilie pflegte ihn bis zum Tode. Einmal, als sie ihm eine Erleichterung zu verschaffen suchte und wie die andern Worte des Mitleids redete, bat er: „Du mußt dich nicht also in Erbarmen übermüden, Cäcilie. Ich bin ja längst hindurch. Früher ja, da war es lauter Hölle und Verzweiflung; aber Johanna hat nicht geruht, bis wir es fertig brachten, statt der Hölle den Himmel herauszustellen. Seitdem gibt es nichts Furchtbares mehr, denn der Weg des Lebens und des Leidens ist nur so lange dunkel, bis man sich zu dem großen Lichte erhebt."

Feldpostbrief.

Im Höllenkonzert von Granaten und Schrapnells.

30. Sept. 14.

.... Trotz allen Strapazen und allem Kriegsgetümmel lassen wir den Mut nicht sinken. Gott hat uns bisher aus allen Gefechten glücklich herausgeführt. Seit 2 Tagen schlafe ich sogar in einem Bett; ich dachte, ich hätte das Ausziehen verlernt. Es schläft sich aber auch in voller Uniform famos, selbst in den Höhlen, trotz dem Höllenkonzert von Granaten und Schrapnells. Unser Bataillon hat kürzlich einen Sturm auf die englischen Schützengräben gemacht. Hei, wie die Kerle laufen konnten! Sobald die Herren Engländer unsere Jägertschakos sehen, sind sie nicht mehr zu halten. Mit aufgepflanztem Hirschfänger haben wir die „Kadetten" herausgetrieben. Der Kommandierende hat uns ein besonderes Lob erteilt, leider hatten wir manche Tapfere als Gefallene zu beklagen. Siegen oder sterben! Sie sollen uns kennen lernen; unsere Hirschfänger sind scharf, die Büchsen gut, der Wille zur Tat eisern. Unser Bataillon steht zur Zeit in Reserve. Die Verluste des Feindes waren wohl dreimal so stark als die unsrigen. Haufenweise lagen die Leichen zusammen. Es war kein Halten mehr für uns, vor wie Blücher! schrieen alle, drauf! Wir waren meist Rheinländer. Pardon wurde nicht gegeben. Nun könnt Ihr Euch ein Bild machen, wie es zugeht, besonders da wir gegen eine bedeutende Uebermacht zu kämpfen hatten. Alles, was vom Feind im Schützengraben lag, hielt die Hände hoch. Erst hielten sie eine Flagge hoch, zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollten. Als wir näher kamen, feuerten sie wie toll auf uns, aber, Gott sei Dank, ohne viel zu treffen. Da haben wir ihnen gezeigt, wie rheinische Jungen mit solchem Pack umgehen. Im Nu waren sie vom Erdboden verschwunden. Nun hieß es abermals: Hirschfänger pflanzt auf! Da gabs kein Halten mehr. Aber, aber die Verluste bei diesem energischen Vorstoß! Die Tränen wollten uns in die Augen kommen, als das schmucke Bataillon so zusammengeschmolzen war. Doch wir hatten erreicht, was wir wollten. Der Kommandeur sagte später, als er die Front des Bataillons abschritt: „Meine lieben, braven Jäger!" In seinen Augen standen Tränen. Die Infanterie kämpfte ebenfalls mit Löwenmut, freute sich aber riesig, daß wir Jäger

bei ihnen waren. Gott sei Dank, daß der Krieg nicht auf deutschem Boden geführt wird, denn das Elend hier ist schrecklich. Aus Euren gesandten Zeitungen ersah ich auch die Lügenberichte der Engländer betreffs unserer Geschosse und daß die Deutschen rauben, plündern und unschuldige Menschen erschießen. Diese Bestien von Engländern schießen mit Schwefelgranaten und abgestumpften und vergifteten Geschossen, deshalb heilen die Wunden so schlecht bei unsern bedauernswerten Kameraden. Die Granaten geben einen schwefelartigen gelben Dunst von sich, den man in weitem Umkreise verspürt. Wir deutsche Soldaten sind an Disziplin gewöhnt und jeder besitzt so viel Verstand und Ehrgefühl, daß er sich nicht an unschuldigen Menschen vergreift. Unsere Verpflegung ist gut, besser kann man es im Felde unmöglich verlangen. Nun Schluß. Lebt wohl! Mit herzlichen Grüßen
Euer F.

Neue Kriegslieder.

Wir tragen das Schwert!

Tage und Wochen voll Druck und Qual
Ueber dem blühenden Land,
Rings um die Grenzen der Himmel fahl
Von aufglimmendem Brand.

Und wir alle bei unserer Pflicht
Tragen's wie ein Gebet:
Nein — wir wollen das Morden nicht,
Sorgt, daß der Frieden besteht.

Ehre hat uns das Schwert gebracht,
Jetzt bring' der Frieden uns Ehr',
Warten und Harren ist Vorrecht der Macht,
Vorrecht der schimmernden Wehr.

Aber der schürende hassende Wahn
Facht die Brände zur Glut —
Grunzt es der Bär, und kräht es der Hahn:
Deutschland fehlt es an Mut!

Seht da hat sich die Zeit erfüllt,
Blank ist der blitzende Stahl,
Leuchtend, von bergender Hülle enthüllt,
Funkelt sein drohender Strahl.

Und wir alle in treuer Pflicht
Lassen nun Hammer und Pflug.
Nein, sie wollen den Frieden nicht,
Und jetzt ist es genug!

Herr, Du rufst uns zu Deutschlands Wehr,
Und wir tragen das Schwert:
Dein ist der Sieg und Dein ist die Ehr' —
Mach uns der Ahnen wert!

Karl Rosner (im „Tag").

Wochenschau.

Deutsches Reich.

Den neuen Jesuitengeneral P. Wladimir Ledochowski, den Neffen des bekannten Kardinals Ledochowski, schildert die „Neue Züricher Zeitung" als entschiedenen Gegner der inneren und äußeren Politik Preußens, die er Zeit seines Lebens aufs nachdrücklichste bekämpft hat. Bereits mit 24 Jahren wurde er Provinzial der galizischen Ordensprovinz in Krakau, wo er bald den größten Einfluß auf die politischen Verhältnisse gewann. 1906 ernannte der neue Ordensgeneral Xaver Wernz ihn zu seinem Assistenten für die Ordensprovinz Holland, die außer Holland auch noch Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Schweiz und Belgien umfaßt. In dieser Stellung hat er den Kampf gegen die preußische Polenpolitik mit aller Macht aufgenommen. Die Rede, die Fürstbischof Kopp seinerzeit im Herrenhause gegen das Enteignungsgesetz hielt, soll von ihm verfaßt sein. — Daß der Jesuitenorden gerade in diesem Augenblick den geschulten polnischen Politiker, der eben erst 48 Jahre alt ist, zum General gewählt hat, ist wieder einmal ein Beweis für den politischen Scharfblick des Ordens.

Von dem deutschen Lied in einer französischen Dorfkirche erzählt ein Divisionsgeistlicher ein ergreifendes Erlebnis. Wir geben einiges davon nach dem „Dettinger Volksblatt" wieder: „. . . . Als ich ins Quartier zurückkehren wollte, da mußte ich aufhorchen. Was war denn das? Wie Orgelklang und Liedersang tönte es von der Kirche herüber. Schnell trat ich ein. Da stehen die preußischen Landwehrleute im Kirchlein und singen aus Herzenslust. Am Harmonium sitzt ein Unteroffizier. Soeben stimmt er eine neue Weise an. „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit", so klingt's aus den Herzen der Krieger, die Not und Tod geschaut, und zuversichtlich tönt's weiter aus starker Männerbrust: „Wer Gott, dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut." So singen wir das Lied vom Gottvertrauen von der ersten bis zur letzten Strophe.

Wie der letzte Ton verklungen, da ruft ein württembergischer Artillerieoffizier (er hat ein Gebetbüchlein in der Hand): „Hier ist der Herr Divisionspfarrer." Der steht schon auf den Stufen zum Chor. „Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." Gottes Wort in Luthers Sprache hier in der römisch-französischen Kirche! Verwundert horchen die Dorfbewohner auf; mit ihren französischen Soldaten haben sie solches nicht erlebt. Immer mehr deutsche Krieger, Schwaben und Preußen durcheinander, drängen sich herein in das Kirchlein. „Neue Kraft", das können sie brauchen nach den gewaltigen Anstrengungen der letzten Wochen für die Kämpfe, die ihnen bevorstehen. Auf den Höhen um das Dorf donnern die Kanonen; sie stören nicht unsere Andacht. Nach der kurzen Ansprache des Feldpredigers beten wir miteinander. Dann noch ein Lied. „Harre, meine Seele", wollen die Soldaten singen. Dann neigen sie alle zum Segen das Haupt.

„Das war ein schöner Feldgottesdienst", sagt der Herr von der Artillerie. „Und die Mannschaft selbst hat ihn anberaumt", erwidert ihm der Pfarrer. Darauf kommt der Regimentskommandeur und spricht: „Wenn ich das nur früher gewußt hätte!" Und dann tritt ein Landwehrmann zu mir mit der Bitte: „Herr Divisionspfarrer, ich und noch viele sind zu spät gekommen; könnten Sie uns nicht noch eine Abendandacht halten?" „Mit tausend Freuden." — Auf ½7 Uhr wird der zweite Gottesdienst angesetzt. Aber auch in der Zwischenzeit ertönt ein Lied ums andere. Ein Organist löst den andern ab, und am kräftigsten erklingt das alte Turmlied: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen."

Zur festgesetzten Stunde füllt sich die Kirche wieder. Ihre Offiziere an der Spitze, treten die Landwehrleute ein. Artilleristen, Aerzte, Herren vom Divisionsstab kommen. Viele stehen noch vor der Tür und finden keinen Platz mehr. Ein junger Studiosus der Theologie setzt sich ans Harmonium. Gewaltig braust's durch das Kirchlein: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich." Dann lauschen sie alle dem Gotteswort, das von dem Mann im grauen Feldrock schlicht verkündigt wird, und mancher wischt in seinem bärtigen Antlitz herum.

Inzwischen ist's Nacht geworden. Auf der Freitreppe des Hauses steht der edle Mann, unter dessen Befehl in den letzten Wochen viele Tausende gekämpft haben und, will's Gott, noch weiter kämpfen werden. Er zeigt seinen Offizieren den Sternenhimmel, der in wunderbarer Pracht über dem Tal erstrahlt. Dann spricht er leise, doch so, daß der Pfarrer es hören kann: „Mach' End', o HErr, mach' Ende an aller unsrer Not." Wir haben's schon mit manchem Verwundeten gebetet, und die Gesunden können's auf den Marsch und für's Gefecht nicht minder brauchen:

Stärk' unsre Füß' und Hände
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' befohlen sein,
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Soldat und Dirne. In der „Liller Kriegszeitung“ finden sich über dieses ernste Thema beherzigenswerte Ausführungen eines deutschen Hauptmanns. Nachdem er auf die Erfahrungen des Krieges 1870 über den Umgang der Soldaten mit schlechten Frauenzimmern eingegangen ist, schildert er weiter, wie fruchtbar seine Mahnung an seine Leute gewesen sei, ihrer Pflicht gegen ihre Lieben daheim eingedenk zu sein und sich kriegstüchtig zu erhalten. Trotz mehrfacher ärztlicher Untersuchung sei bei seinen Leuten kein Fall bekannt geworden, daß sie nach dieser Richtung hin Schaden genommen hätten. Wörtlich fährt er dann fort: „Es gibt viele Menschen, die der Ansicht sind, es sei jedermanns eigene Sache, darüber zu entscheiden, wie er sich zu dieser Frage stellen wolle. Das kann aber nur gelten für solche, die über die ihnen bevorstehenden Gefahren unterrichtet sind. Einen unreifen Menschen darf man jedoch nicht ungewarnt, unaufgeklärt seinen Weg gehen lassen, denn der Umgang, den er als Knabe und Jüngling hatte, ist meistens entscheidend für sein späteres Leben. Hier liegt daher eine Hauptaufgabe der Jugendbelehrung. So mancher kommt in die Kreise, wo junge Leute zusammen sind, sei es in die Fabrik, ins Studentenleben oder zum Militär, als unschuldiger Mensch, dem es ernst ist mit einem guten Leben. Dennoch gerät er auf Abwege. Die Ursache hierfür liegt in vielen Fällen in dem Wunsche, nicht aus dem Rahmen des allgemeinen Tones herausfallen zu wollen und damit den Neckereien der Kameraden ausgesetzt zu sein. Dabei ahnt er nicht, wie schwach eigentlich ihm gegenüber diejenigen sich fühlen, die ihn zu sich hinüberziehen möchten; und es ist eine schöne Aufgabe: Selbstzucht zu üben!“

Oesterreich.

Die evangelischen Gemeinden und der Krieg. Unter dem Titel „Kirchliche Abschiedsfeier der kriegsfreiwilligen evangelischen Theologen am 1. Februar 1915 in der evangelischen Kirche von Wien-Währing ist die bei diesem Anlaß von Pfarrer Josef Beck gehaltene kernige Ansprache veröffentlicht worden. Zu beziehen vom Evangelischen Pfarramt Wien 18, Martinsstraße 25 (Lutherhof). Der Ertrag ist zur Ausrüstung dieser Kriegsfreiwilligen oder für ihre sonstigen Bedürfnisse bestimmt. Ueberzahlungen des Schriftchens oder Spenden für den „Kriegsfreiwilligenfonds“ werden vom obengenannten Pfarramt erbeten.

Kandidat Franz Rudolf, bisher provisorischer Vikar in Wiener-Neustadt, ist nunmehr auch als Kriegsfreiwilliger mit der Waffe eingetreten.

Zum Tode des Vikars Nast wird uns noch berichtet:

Am 14. Hornungs fiel beim Sturm auf eine Höhe bei Pont-a-Mousson Offizierstellvertreter Martin Nast, Vikar der Grulicher Gemeinde. Schon schwer verwundet feuerte er seine Leute noch zum Vorgehen an, bis ihn eine Granate tötete. Im Sommer 1913 war Nast aus Württemberg nach Grulich gekommen und hatte sich mit voller Liebe und freudiger Kraft seiner Gemeinde gewidmet. Beim Kriegsausbruch war er, als reichsdeutscher Staatsbürger, zu den Waffen gerufen worden und stand bei Metz. Am Sonntag, den 21. Hornungs, fand unter massenhafter Beteiligung auch der katholischen Bevölkerung, in der Christuskirche in Grulich eine Trauerfeier statt, bei der Pfarrer Kiefer aus Mittelwalde (preuß. Schlesien) die ergreifende Gedenkrede hielt, Pfarrer Gottlieb aus Hohenelbe und Vikar Zinnecker aus Mittellangenau namens der Amtsbrüder und der Gemeinden des Iser-Seniorats sprachen. Nast hinterläßt nach nur $1^1/_2$ jähriger Ehe eine junge Witwe und einen 2 Monate alten Sohn, den des Vaters Auge nie erblickt hat und der seinen Vater nie sehen wird.

Am 13. Februar veranstaltete der Verein „Salzbund“ im Gasthof zur Hölle in Salzburg einen Sippenabend mit dem Zwecke, das Erträgnis des Abends den in Ostpreußen angesiedelten Salzburgern zur Linderung ihrer durch die Russeneinfälle verursachten Not zu widmen. Obgleich in dieser schweren Zeit an die Opferfreudigkeit große Anforderungen gestellt werden, war der Besuch über Erwarten gut. Der Abend war der Zeit und dem Zweck entsprechend einfach und ernst. Rechtsanwalt Dr. Gussetti hatte es übernommen, die Leiden der ostpreußischen Bevölkerung zu schildern. An der Hand von Berichten von Augenzeugen und selbst durch schwere Verluste Betroffenen gelang es ihm mit beredten Worten die Herzen der Zuhörer zu rühren, sodaß das Ergebnis einer eingeleiteten Sammlung sehr erfreulich war. Zum Gelingen des Abends trug auch Fräulein Wagner durch Klavier-Vorträge wesentlich bei. So ist der Verein schon zum zweitenmale in der Lage, den bedrängten Volks- und Glaubensgenossen in Ostpreußen (diesmal mit Kr. 100.—, früher mit Kr. 60.—) zu zeigen, daß sie in ihrer Heimat auch nach 200 Jahren nicht vergessen sind. — Wenn man dazu nimmt, daß der Verein zur Unterstützung und Linderung der Kriegswehen in Oesterreich schon über Kr. 300.— ausgegeben hat, so kann man dieser kleinen Gemeinschaft, die aus meist wenig Bemittelten besteht, nur Worte freudiger Anerkennung aussprechen.

Burgfrieden? Zum erstenmale begegnet uns jetzt dieses Wort in einem klerikalen Blatte Oesterreichs, dem „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus in Oesterreich“, 4. Folge, 25. Februar 1915. Es wird hier heftige Klage erhoben gegen eine „protestantische sogenannte Bibelgesellschaft“, „diese Herren Hetzpastoren“ usw., denen erklärt wird, „daß wir nicht gesonnen sind, Lutheraner zu werden.“ „Dafür ist uns Luther als Religionsstifter (!!) etwas zu menschlich.“ Und das Alles wegen der, allerdings anscheinend eifrigen, Schriftenverbreitung einer — englisch-amerikanischen Sekte, die mit dem Protestantismus und der evangelischen Kirche genau soviel oder so wenig zu tun hat wie mit dem Katholizismus, nämlich nichts. (Es handelt sich um die „Millenniumsleute“). Das Korrespondenzblatt würde dem Burgfrieden weit besser dienen, wenn es sich erst einmal besser erkundigen würde, ehe es in blindem Eifer losfährt, und wenn es Einsendungen gehässiger und verletzender Art wie der in derselben Folge stehende Beitrag: „Zur Erklärung des ersten Gebotes“ unterlassen würde. Sonst müssen wir nachdrücklichst die Frage aufwerfen, zu der ohnedies fast sämtliche in jüngster Zeit erschienene Folgen unseres Blattes leidig viel Stoff geboten haben: Wer stört den Burgfrieden? H.

Was der Krieg nicht Alles zustande bringt! Dem „Sieb. d. T.“ wird aus Ofenpest geschrieben: „In der Kirche in Rakospalota bei Ofenpest hat am letzten Sonntag ein sächsisch-deutscher Gottesdienst stattgefunden. Im genannten Ort, einer großen, fast rein madjarischen Gemeinde sind schon seit Monaten auch ungefähr vierzig bis fünfzig sächsische Bauern als Landstürmer in Verwendung. Ihrem lebhaften Bedürfnis, einmal wieder in ihrer Muttersprache das Wort Gottes verkünden zu hören, entgegenkommend, hatte sich der evangelische Pfarrer des Ortes, Koloman Kovacsi, der zugleich Reichstagsabgeordneter ist, an einen seiner sächsischen Bekannten mit der Bitte gewendet, den sächsischen Soldaten eine Predigt zu halten. Der Sachse, der, obwohl er nicht ordinierter Geistlicher ist, einstens diesem Beruf nahestand, leistete der Aufforderung mit Freuden Folge und predigte am 7. d. M. in der Rakospalotaer Kirche über die Schriftstelle 1. Kor. 16, 13: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.“ Es war rührend zu sehen, wie die sächsischen Landstürmer, meist schon Männer an der Grenze des dienstpflichtigen Alters, einer nach dem andern das Taschentuch an die Augen drückten, als der Prediger in der Einleitung der lieben Heimat gedachte. Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Sachsen in der Wohnung des Pfarrers zu einem kleinen Imbiß. Dort verging ein halbes Stündchen in herzlichem Beisammensein und auf Wunsch eines anwesenden Herrn sangen die sächsischen Landstürmer „Ich bin ein Sachs“ und „Siebenbürgen, Land des Segens“, worauf man sich mit dem Wunsch „Auf Wiedersehen“ verabschiedete. Hinfort werden die Sachsen in Gruppen zu zehn Mann an den Samstag-Abenden freundschaftlichen Zusammenkünften im Pfarrhaus zugezogen werden. Sie sind Herrn Reichstagsabgeordneten und Pfarrer Kovacsi, der sich ihrer auch bisher auf das freundschaftlichste angenommen hat, für seine Güte von Herzen dankbar und auch an dieser Stelle sei dem edlen Manne, der, in der Politik ungestüm und leidenschaftlich — er ist ein oft genanntes Mitglied der Unabhängigkeitspartei — als Mensch herzensgut und von wahrhaft evangelischer Gesinnung beseelt ist, aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Gemeindenachrichten. Nach nunmehr eingetroffener staatsbehördlicher Genehmigung haben sich die von den Vikaren in Knittelfeld und Judenburg versorgten evangelischen Predigtstellen des oberen Murtales in eine evangelische Pfarrgemeinde mit dem Sitze in Knittelfeld umgewandelt. Die Zustimmung der kirchlichen Behörden ist schon vorausgegangen. Somit ist alles weitere nur mehr Formsache und die Gründung der 17. evangelischen Pfarrgemeinde in Steiermark endgültig gesichert. Ein erfreulicher Fortschritt der kirchlichen Gliederung im Ganzen und besonders für die Leobner Gemeinde, die eigentlich erst jetzt bei normalem Umfange in die Lage kommt, sich ganz der eigenen Ausgestaltung zu widmen.

Als Feldgeistliche sind in Steiermark neuerdings einberufen: Pfarrer Mühlpfordt nach Graz und Vikar Winkelmann nach Klagenfurt. Nun stehen von den steirischen evangelischen Geistlichen schon acht im Kriegsdienste, davon drei mit der Waffe. Einer ist in Frankreich gefallen, einer mit dem eisernen Kreuze ausgezeichnet.

Auch der zur vorläufigen Verwaltung des Grazer Vikariates bestimmt gewesene Pfarrer Dr. Kesselring aus Lemberg ist nun, nachdem er vorher 4 Monate in Wien unverwendet gewesen war, zur Kriegsseelsorge einberufen worden.

Pfarrer Ewald Uhlig in Iglau ist zum Pfarrer in Bremen gewählt worden und gedenkt die Wahl anzunehmen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Anzeigenteil unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.

Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, begründet von Fr. Althoff. Jahrgang 9, Heft 5. Leipzig. B. G. Teubner. Vierteljährlich 3 Mk.

Aus Heft 5 besonders hervorzuheben: Enno Sittmann, Der Krieg und der islamische Orient; Max Meinertz, Meminisse iuvat; Paul Feine, Nation, Kultur, Religion; Sellin, Der Krieg.

Die Dorfkirche. Herausgegeben von Hans von Lüpke. Berlin S. W. 11, Deutsche Landbuchhandlung. Vierteljähl. 2 Mk.

Aus dem Inhalt des Januarhefts: Kriegsbetstundenandacht. Krieg und Gemeindepflege. Krieg und Jugendpflege. Kriegsvorträge auf dem Lande.

Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift für Erforschung deutscher Vergangenheit auf landesgeschichtlicher Grundlage unter Mitwirkung von Bachmann, Finke, Hansen usw. Herausgegeben von Dr. Armin Tille. Gotha, Perthes. 15. Band 1914. Heft 8 u. 9.

Enthalten eine höchst interessante Arbeit von Dr. Julius Bunzel (Graz): Aus innerösterreichischen Glaubenskämpfen. Gegenstand (nach einer ausführlichen Einleitung über Reformation und Gegenreformation in Obersteiermark) die Schwierigkeiten, unter denen der Protestantismus in Oesterreich auch noch nach dem Toleranzedikt Josefs des 2 zu leiden hatte, dargestellt an dem Beispiel der evangelischen Gemeinde zu Schladming, alles nach durchaus ungedruckten Quellen, evangelischen, katholischen und staatlichen. Der Aufsatz bietet Stoff zu Vorträgen. Schr.

Geist des Ostens. Monatsschrift für asiatische Völkerpsychologie. Herausgegeben von Dr. Hermann von Staden in München. Jährlich 10 M.

Je weniger zweifelhaft es ist, daß die Beziehungen zwischen den Völkern europäischer Kultur und den Völkern Asiens die zukünftige Geschichte der Menschheit bilden werden und je gründlicher die europäischen Kulturpioniere die Eigenart der verschiedenen orientalischen Völker studieren müssen, wenn sie vor Mißgriffen und Enttäuschungen bewahrt bleiben wollen, desto willkommener muß diese neue Zeitschrift erscheinen, deren Herausgeber einen tüchtigen Stab von Mitarbeitern um sich gesammelt hat und deren erstes Heft in einer Reihe trefflicher Aufsätze, Abbildungen und Besprechungen die große Welt des Ostens von Athen bis Tokio vor uns lebendig macht. Fenner.

Wohlfahrt und Wirtschaft. Monatsschrift, herausgegeben von Benno Jaroslaw. Jena, Eugen Diederichs. Vierteljährlich 2 M.

Christliches Kunstblatt. Organ des Bundes der Freunde für Volkskunst. Herausgegeben von D. David Koch. 56. Jahrg. Monatlich 1 Heft, vierteljährlich 2 M. Stuttgart, Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel.

Das christliche Kunstblatt wird unter der sachkundigen Leitung D. Kochs immer mehr zu einer Art christlichem „Kunstwart", mit weitem Blick und feinem Verständnis für alle Bestrebungen, gute Kunst ins Volk zu bringen. Als Organ des Bundes der Freunde für Volkskunst stellt es diese Bestrebungen selbst immer mehr in den Vordergrund, ganz gewiß nicht zu seinem Schaden. Wir wünschen dem trefflichen Blatt immer weitere Verbreitung. Mix.

Der evangelische Kirchenvorstand. Vierteljahrsschrift für die Mitglieder der Gemeindekirchenräte, Presbyterien und Kirchenvorstände im evangelischen Deutschland. Herausgegeben von Schriftsteller Friedrich Nonnemann, Kirchenältestem in Berlin-Lichterfelde. Edwin Runge in Berlin-Lichterfelde. Jährl. 2,40 M.

Ob diese neue Zeitschrift, die keine theologische oder kirchenpolitische Zeitung, kein Gemeindeblatt oder Sonntagsblatt, sondern ein Blatt für die evangelischen Kirchenvorsteher in Stadt und Land sein will, wirklich einem praktischen Bedürfnis entspricht, muß die Zukunft, der Erfolg lehren. Heft 1 enthält wertvolle Aufsätze von Pfr. Steck, Prof. D. Eger, Superint. Knoche und Prof. D. Schian. Grell.

Die Studierstube. Herausgeber Lic. Dr. J. Böhmer, 12. Jahrg. Langensalza, K. Dietmar. Jährlich 12 Hefte 8 M.

Das erste Heft des neuen Jahrgangs bringt einen ernsten Rückblick und Ausblick, der in die dem kirchlichen Parteiwesen geltende Mahnung zur Buße ausklingt, vom Herausgeber; einen Aufsatz über die neue Durchsicht der Lutherbibel von D. Risch und einen Bericht von der Haller Konferenz 1913. Außerdem die Rubriken: Kirchliche Rundschau, Für den Arbeitstisch (Besprechungen), von allerlei Arbeits- und Kampfplätzen. Die wegen ihrer ruhigen Sachlichkeit allgemein geschätzte reichhaltige Monatsschrift sei auch fürs neue Jahr angelegentlich empfohlen. Mix.

Kalender.

Reichskalender 1915. Berlin S. W. 48, Trowitzsch u. Sohn. 1 Mk.

Trowitzsch's Reichskalender war eben gedruckt, als der Weltkrieg losbrach. So trägt der eigentliche Inhalt, wie immer außerordentlich reichhaltig, durchaus friedlichen Charakter. Vorangestellt ist aber ein nachträglich eingefügtes Kriegsjahrbuch mit den Ereignissen der ersten 3 Kriegsmonate. Gerade diese Zusammenstellung ist recht eigenartig und reizvoll. Mix.

Sohnreys Dorfkalender 1915. Berlin, Trowitzsch u. Sohn. 50 Pfg.

Dieser altbewährte Freund und Ratgeber unseres Landvolks kommt dies Jahr etwas spät, aber darum bietet er auch gerade für das Kriegsjahr um so mehr. Er sei in diesem Jahr besonders empfohlen.

Zeittafel der Kriegsereignisse.

24. Februar: Ein zweiter englischer Truppentransportdampfer mit 1800 Mann an Bord wird an der südenglischen Küste durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. — In der Gegend von Perthes in der Champagne wiederholen die Franzosen mit 2 Infanteriedivisionen ihre Angriffe. Sie werden zurückgeschlagen. — Bei den Angriffen der Deutschen gegen Sulzern und Ampfersbach westlich Stoßweiler in den Vogesen machen sie 500 Franzosen zu Gefangenen. — Kämpfe in Polen, wobei es den Russen gelingt, südöstlich Augustowo an 2 Stellen über den Bobr zu kommen. Bei Sztabin werden sie zurückgeworfen, und bei Prasznysz werden 1200 Russen zu Gefangenen gemacht und zwei Geschütze erbeutet. — An Kriegsgefangenen befinden sich in Deutschland ungefähr 462 000 Russen, in Oesterreich-Ungarn 230 000, zusammen haben also die Russen eingebüßt 692 000 Mann; die Franzosen 237 000, die Belgier 37 000, die Engländer 19 000, die Serben 50 000. Dies ergibt das riesige Heer von 1 043 000 feindlicher Kriegsgefangener, von denen Deutschland etwa drei Viertel, Oesterreich-Ungarn ein Viertel beherbergt. Zwei Drittel der Gefangenen sind Russen. — Der englische Hilfskreuzer „Clan Macnaugthon" mit einer Besatzung von 20 Offizieren und 260 Mann wird im Kanal durch ein deutsches Unterseeboot torpediert und geht unter.

25. Februar: Die festungsartig ausgebaute Stadt Prasznysz wird von ostpreußischen Reservetruppen nach hartnäckigen Kämpfen im Sturm genommen. Ueber 10 000 Gefangene, über 20 Geschütze, ein großes Lager von Maschinengewehren und sehr viel Kriegsmaterial fällt in die Hände der Deutschen. In anderen Gefechten nördlich der Weichsel werden in den letzten Tagen 5000 Russen zu Gefangenen gemacht. Das Vorwerk Mogily südöstlich Bolimow besetzen die Russen nach einem mit fünffacher Ueberlegenheit ausgeführten Angriff.

26. Februar: In der Woche vom 18. bis 25. Februar werden offiziell 20 englische Schiffsverluste bekannt gegeben. Am ersten Tag der zweiten Woche des deutschen Unterseebootkrieges werden 5 neue englische Schiffsverluste gemeldet. Die Lebensmittelpreise in England steigen immer weiter. In Glasgow treten 10 000 Werftarbeiter in den Streik. Die englische Regierung lehnt die Proteste der neutralen Länder gegen den Mißbrauch ihrer Flagge ab. Großbritannien wagt es also nicht mehr seine Schiffe unter der eigenen „meerbeherrschenden" Flagge auf die See zu senden. — Der Dardanelleneingang wird durch 10 große Panzerschiffe der englisch-französischen Flotte bombardiert. Die Dardanellenforts erwidern das Feuer und beschädigen drei feindliche Panzerschiffe. — Bei Erstürmung einer Höhe nehmen in den Kämpfen in Ostgalizien die Oesterreicher neuerdings 12 400 Russen gefangen. — Die vernichtende Niederlage der Russen in der Schlacht südöstlich der masurischen Seen wird im Auslande verschwiegen oder zu verdunkeln gesucht. Als Beweis der Größe der Niederlage mag genügen, daß die Zahl der gefangenen Generäle sich auf 11 erhöht hat. Davon ist einer kurz nach der Gefangennahme seinen Verwundungen erlegen. — Die Gefechte am Bobr, Narew und Njemen dauern weiter an. — Das französische Torpedoboot „Dague" stößt im Hafen von Antivari auf eine Mine und sinkt. 38 Mann der Besatzung werden vermißt.

28. Februar: In der Champagne greifen die Franzosen mit 2 Armeekorps — erfolglos — die deutschen Stellungen an. — Nordwestlich Grodno, westlich Lomza und südlich Prasznysz setzen die Russen mit neuen starken Kräften ihre Angriffe fort. Südlich Kolno an der Skroda werden 1100 Russen zu Gefangenen gemacht. — Im Karpathenabschnitt Tucholka-Wyszkow im Opurtal schlagen die Oesterreicher erbitterte Angriffe der Russen zurück. Das angreifende 9. finnische Schützenregiment verliert an Toten und Verwundeten mindestens 600 Mann, 730 werden gefangen genommen.

1. März: Südlich Malancourt, nördlich Verdun, erstürmen die Deutschen mehrere hintereinander liegende französische Stellungen, 6 Offiziere und 250 Mann werden zu Gefangenen gemacht, 4 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet. In den nördl. Vogesen werden die Franzosen nach heftigem Kampfe aus ihren Stellungen bei Blamont-Bionville auf die Linie Verdinall-Bremenil in einer Breite von 20 Kilometer und einer Tiefe von 6 Kilometer zurückgeschlagen. — Die russischen Angriffe nordwestlich Grodno werden seitens der Deutschen bis in die Vorstellung dieser Festung zurückgeworfen. 1800 Gefangene bleiben in den Händen der Deutschen. Nordwestlich Ostrolenka wird ein russischer Angriff abgewiesen. Vor von Süden und Osten auf Prasznysz vorgehenden überlegenen russischen Kräften weichen die deutschen Truppen nördlich und westlich dieser Stadt aus. — Die im Ausland verbreitete Meldung, daß die Verluste der Deutschen in den Kämpfen an den masurischen Seen in Ostpreußen an Toten und Verwundeten 100 000 Mann betragen hätten, ist glatt erfunden. Die Verluste betragen kaum den sechsten Teil dieser erwähnten Zahl, von denen überdies ein großer Teil nur auf vorübergehenden Ausfällen durch Marschkrankheit beruhen, da die russische 10. Armee in allergrößter Eile der deutschen Umklammerung sich zu entziehen versuchte. — 2 amerikanische Schlachtschiffgeschwader sind nach dem Stillen Ozean abgegangen. Das vor Schanghai liegende amerikanische Ostindiengeschwader ist um 6 Kriegsschiffe verstärkt.

KALODONT Zahn-Crême und *Mundwasser*

Soeben erschien:

In Waffen und Wahrheit.

Deutsche Kriegslieder 1914
von
Gustav Schüler.

64 Seiten kl. 8⁰. Kartonniert **50** Pfg.

Gustav Schülers Kriegslieder zählen zu dem Besten, was die ernste Zeit dieses Weltkrieges hervorbrachte. Der hervorragendste religiöse Dichter unserer Tage hat in manch einem der Kabinettstücke dieser Sammlung Töne gefunden, die den Leser tief erschüttern. Das Landsturmlied, das Gebet vor den Schlachten, die Worte an die deutschen Frauen, der Lazarettzug, die Garde bei Ypern sind solche Lieder, die sich tief ins Herz graben und die der Jugend auf den Lebensweg mitgegeben werden sollten, anstelle manch seichter Gaben, die ihre Berechtigung verloren haben.

Man benutze Schülers Kriegslieder zur

Massenverteilung an Konfirmanden,

wie es eine ganze Reihe Pastoren schon getan haben und man wird Dank ernten und Freude wecken.

Partiepreise.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Für Konfirmations-Feiern

in Kirche und Schule sei bestens empfohlen:

Melodrama:

Zur Konfirmanden-Entlassung

„Nun liegt sie hinter dir, die Maienzeit"
Als Melodrama komponiert von **Georg Winter**
Preis M. 1.50
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Pflegekinder

finden liebevollste Aufnahme, vorzügliche Kost, stete Beaufsichtigung in evangelischem Hause, eigenes Zimmer, schöner Garten. Gute Referenzen.
Anfragen: Villach, Kärnten, Peraustraße 19.

Kingelhardt-Glöckner'sches

Heil- und Zugpflaster

hat sich seit 44 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei **rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc.** bewährt. In Schachteln zu 50 u. 25 ₰ durch die **Apotheken** zu beziehen.

Werde gesund!

(Fluidsystem.) Anleitung kostenlos
Po-Ho Sanitätswerke Hamburg 23.

Die

Heilstätte Elim

b. Herford i. Westfalen nimmt Alkoholkranke in gewissenhafte Pflege. Langjährige Erfahrung. Beste Heilerfolge. Mäßige Monatspension.

Christl. Verein junger Männer
(Evangelisches Vereinshaus)
Wien, 7, Kenyongasse 15
gegenüber dem Westbahnhof.
Guten, kräftigen Mittag- u. Abendtisch
bieten wir in unserem Speisesaal
zu den billigsten Preisen.
Mittagessen à 90 h und K 1.20,
im Abonnement à 80 h und K 1.10.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg" aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B à 1—3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3—
Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.
Münster (Westf.), Sternstr. 8. Cristl. Hospiz. 9 Z. 12 B à 1—2 Mk.
Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg". 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr wöchtl. Vor- und Nachsaison 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Solide Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der Wartburg Preis 1.20 Mk., einschließlich Porto 1.50 Mk. = 1 K 90 h das Stück
Verlagsbuchhandlung **Arwed Strauch, Leipzig,** Hospitalstraße 25.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: In einer Stadt Obersteiermarks kann sich ein tüchtiger Zimmermeister mit guten Aussichten niederlassen. — In einer Stadt in Obersteiermark kann sich ein Glaser niederlassen. — Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht — Platzmeister und Magazineur mit prima Zeugnissen für eine Lederfabrik in Kärnten dringend gesucht. Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Ö. sofort anzunehmen gesucht.

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: 1 Hausmeister-Ehepaar in N.-Ö. für ein Familienhaus, Küche und Zimmer. Bedienung und Gartenarbeit wird besonders bezahlt. Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — Pharmazeut mit oder ohne Prüfung für Nordböhmen gesucht.

Stellung suchen: 1 Frau mit 4 Kindern, 1 Frau, die Hausarbeit versteht und schneidern kann, 1 Schreibkraft. — 19 jährg. Fräulein, in allen Kanzleiarbeiten bewandert, Maschinenschreiberin, geht auch zu Kindern.

Wer kann Auskunft geben über: Peter Weinheimer und Charlotte Merkel aus Haeunin. — Familie Dierich aus Unterwald bei Lemberg. — Jacob Ruppenthal aus Dornfeld. — Familie Stadelmeier aus Przemysl und Einsiedel. Wo sind die Flüchtlinge aus Josefow?

Auskünfte und Anfragen an die
Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.